

Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik [éd. de Peter Hug et al.]

Autor(en): **Eggimann, Gilbert**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der dritte Teil schliesslich berichtet über die tägliche Arbeit und die Werke der «Curiesi», sei es zu Hause oder in der weiten Welt. Da begegnen wir allen voran dem Baumeister *Pietro Santo Visconti* (1752–1819), der vom Zaren Peter I. nach Pawlowsk bei St. Petersburg berufen wurde. Für die neuere Zeit findet man den Architekten *Léonard René Morandi* (*1914), der in Paris und Casablanca wirkte (Hochhaus von 1951). Viele Familienväter, die nicht auswandern wollten, arbeiteten oft während der Sommermonate als Maurer oder Kaminfeger in der Fremde. Schon damals besaßen und nutzten die zurückgebliebenen Ehefrauen ihr Stimmrecht, das sich auf die Feuerstelle (fuoco) bezog. Wir erleben den Übergang von einer bäuerlich-handwerklichen Gesellschaft zu heutigen Lebensformen, die wieder andere Probleme in sich bergen. Der Verfasser zeigt Möglichkeiten der Rückbesinnung, zeichnet also auch historisch-soziologische Probleme auf. Damit leistete auch sein Herz einen kleinen Beitrag an die Tessiner Gemeinde.

Zum Schluss findet der Interessierte ausführliche Quellenangaben und eine Auswahlbibliographie. Der Familienforscher wird aber auch auf eine für deutschschweizer Verhältnisse seltene Quelle hingewiesen: Mitglieder der Familie Avanzini wirkten lange Zeit als Notare in Curio. Deren Archiv befindet sich in der Bibliothek in der «Casa Avanzini». Diese Sammlung blieb bis anhin der Wissenschaft eher verborgen. Die Inventarisierung zeigte auch bald Lücken, die Alther mit Glück und Geduld fast vollständig schliessen konnte. Heute zählt das Archiv 100 Folianten aus der Zeit von 1416 bis 1649. Eine Bestandesübersicht ist im vorliegenden Werk beigefügt. Mikrofilme dieser unersetzlichen Quellen sind seither auch im Staatsarchiv in Bellinzona zugänglich.

Möge dieses lebendig verfasste Buch andern Historikern als Vorbild dienen und den Bürgern von Curio und ihren Nachkommen in nah und fern Freude bereiten.

Mario von Moos, Fehraltorf

Peter Hug et Beatrix Mesmer (éd.): **Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik.** Studien und Quellen. Etudes et sources. Studi e Fonti: Berne, Archives fédérales suisses, 1989, 276 p.

La présente étude est le fruit du séminaire dirigé en commun par les Prof. Beatrix Mesmer et Christoph Graf à l'Institut d'histoire de l'Université de Berne; il faut donc se réjouir que des travaux d'étudiants soient ainsi publiés pour un large public, ce qui est malheureusement trop rare. La richesse et la diversité de cet ouvrage nous obligent à ne retenir que quelques points originaux qui renouvellent une problématique de la politique suisse en général et du domaine de l'aide au développement en particulier.

Une première ligne directrice retient notre attention: le bilatéralisme. Dans les années 50 les dirigeants du monde industrialisé estiment que le transfert de compétences était la base de toute aide vraiment efficace. La Suisse répond à cette préoccupation par l'envoi d'experts sur la base bilatérale. Le bilatéralisme témoigne d'une volonté de contrôler directement les actions entreprises et d'en rester les maîtres. Dans le multilatéralisme, inévitable dans les institutions internationales, la Suisse perd l'initiative, privation d'autonomie souvent présentée comme inacceptable sous l'alibi de la neutralité. Un récent ouvrage, dont nous publions le compte-rendu dans ce même numéro (Michel Dumoulin; René Girault; Gilbert Trausch (édité par): *L'Europe du patronat: De la guerre froide aux années soixante.* Berne, 1993.), montre la forte attirance des milieux d'affaires pour le bilatéralisme face aux multilatéralismes européens. La présence d'un personnage clé, dans les

commissions fédérales d'aide aux pays pauvres et dans les négociations sur les questions européennes, Heinrich Homberger, président du Vorort, n'est pas un lien fortuit. Notons une plus grande ouverture au multilatéralisme de la part de certains politiciens comme le Conseiller fédéral Max Petitpierre. Il y a là une permanence de la politique suisse jusqu'à nos jours: un monde des affaires réticent au multilatéralisme et un monde politique qui y est majoritairement favorable.

Second point fort: l'aide au développement suit des «modes» qui sont très révélatrices de l'évolution des mentalités. Que peut-on faire de mieux pour aider les autres à trouver le chemin du développement que de leur proposer d'imiter le Nord industrialisé? Mais les plus riches des pays en voie de développement répondirent par une formule accusatrice: «trade not aid». L'amélioration des rapports commerciaux, puis le développement des investissements et l'aide financière caractérisent les années 60 de la politique de la Suisse dans sa stratégie du développement.

Notons pour terminer ce recensement, inévitablement superficiel d'un ouvrage de 40 communications (en allemand) et de presque 700 pages, que le rôle des associations caritatives d'aide aux tiers-monde est très largement exposé, ce qui ouvre des horizons méconnus des historiens. Exprimons un regret: seul un index des noms de personnes permet de consulter cet ouvrage de référence; un index des thèmes et un index des institutions, des associations caritatives et autres groupes de pression seraient d'un grand secours pour un livre qui est plus consacré à la consultation qu'à la lecture d'affilée de l'ensemble des communications.

Gilbert Eggimann, Genève

Mario von Moos: Familiengeschichtliche Bibliographie der Schweiz. Bibliographie généalogique suisse. Bibliography of Swiss genealogies. Bd. 1: A–R, Bd. 2: S–Z. Basel, Schweiz. Gesellschaft für Familienforschung, 1993. 840 S. (Arbeitshilfen für Familienforscher in der Schweiz 6).

Als «Einzelgänger» und «Privater» hat der Verfasser die schweizergeschichtlichen Bibliographien ausgewertet und die so gewonnene Information aus eigener Umschau in Archiven und Bibliotheken ergänzt. So kommt er im alphabetischen Hauptteil seiner Bibliographie auf die stattliche Zahl von 9703 Nachweisen publizierter und unpublizierter Arbeiten zu einzelnen Familien. Als Fundorte sind mit Vorrang die Schweizerische Landesbibliothek in Bern und die daselbst deponierte Bibliothek der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung angegeben. Zusätzliche Querverweisungen sind im «Register der übrigen Familiennamen» enthalten. Sehr von Nutzen ist das Ortsregister, weil es diverse Namen nach geographischen Gesichtspunkten zusammenbringt und etwa die Suche nach ursprünglich schweizerischen Familien des Auslandes erheblich erleichtert; weniger geglückt ist indessen das Sachregister, und auf ein Autorenregister wurde gar verzichtet. Zum bisher vorgestellten Inhalt kommen, aus 33 Sammelwerken in ein Alphabet gebracht, weitere rund 4900 Hinweise. Einige Schwerfälligkeiten und Unschärfen im Hauptteil – eine bessere Unterscheidung zwischen publiziertem und unpubliziertem Material hätte sich empfohlen – können den Wert der Bibliographie kaum beeinträchtigen, die zudem dank elektronischer Datenspeicherung der Weiterbearbeitung und Ergänzung offensteht. Wer immer sich aktiv mit Genealogie befasst, genealogische Werke in historischer Arbeit benutzt oder in Archiv oder Bibliothek um Auskunft darüber angegangen wird, dürfte M. von Moos zu einigem Danke verpflichtet sein.

Jean-Pierre Bodmer, Zürich